

KLÖSTERLICHE GESCHENKPRAXIS AM BEISPIEL VON OTTOBEUREN

von Gabriele Dischinger, München

Aus dem Kollegenkreis erhielt ich unlängst Hinweise auf zwei Kunstobjekte Ottobeurer Provenienz: eine Tabatiere mit Emailmalerei und einen vergoldeten Taufbecher. Entdeckt und identifiziert haben die Tabatiere aus der Zeit um 1766 Mag. Eva-Maria Orosz, Kuratorin des Wien-Museums und MMag. Dr. Huberta Weigl, beide in Wien. Auf den Taufbecher von 1751 machte P. Rupert Prusinovsky OSB aus Ottobeuren aufmerksam. Ihnen möchte ich gleich zu Anfang herzlich danken, ohne ihre Kollegialität wäre dieser Beitrag nicht zustande gekommen.

Sowohl die Tabatiere als auch der Taufbecher gehören zu den sogenannten Galanteriewaren, die im Rahmen der Höflichkeiten unter Angehörigen der im 18. Jahrhundert herrschenden, absolutistischen Ständegesellschaft ausgetauscht wurden, zu den Präsenten, mit denen ‚große Herren‘ u.a. hohe Gäste oder treue Beamte und Bedienstete in ihrer unmittelbaren Umgebung bedachten.¹ So auch die Äbte von Ottobeuren; sie zählten nämlich zu den ‚großen Herren‘ als das Benediktinerkloster noch die staatsrechtliche Stellung eines Reichsstiftes besaß und seine obersten Repräsentanten einen entsprechenden gesellschaftlichen Rang einnahmen.

Insofern bildet Ottobeuren unter den Abteien eine Ausnahme; trotzdem bietet seine Überlieferung auch allgemein gültige Informationen zur Kultur des Schenkens in den Klöstern jener Zeit.

Status von Reichsstift und Reichsabt

Bevor Ottobeuren am 1. Dezember 1802 aufgehoben wurde und seiner herkömmlichen Rechte verlustig ging, unterstand das immediate Stift mit eigenem Territorium und eigener Gerichtsbarkeit allein dem Kaiser des bis 1806 bestehenden Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation und genoss dessen Schutz. Aus dem Grund avancierte jeder Ottobeurer Abt mit seiner Wahl nicht nur zum Vorsteher der benediktinischen Mönchsgemeinschaft, sondern

1 Zu „Höflichkeit“, abgeleitet von „Hof, Hofleben“, vgl. die Definition bei Johann Heinrich Zedler, *Grosses vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste*, 64 Bde, 4 Suppl.-Bde, Halle-Leipzig 1732–1754; hier Bd. 13 (1739), Sp. 353–356.

auch zum Landesherrn des Ottobeurer Herrschaftsgebietes. Nachdem das Kloster 1710 uneingeschränkte Reichsunmittelbarkeit erlangt hatte, gehörte der Ottobeurer Reichsabt dem Fürstenstand an, stand auf einer Stufe mit den Schwäbischen Reichsgrafen und trug in seinem offiziellen Titel den Zusatz „illustrissimus“, das heißt von höchstem Stande. Zum Zeichen seiner weltlichen Macht führte er fortan außer Mitra und Krummstab auch das Schwert in der Helmzier des Wappens.²

Aufgestiegen zum gefürsteten Souverän über die rund 10.000 Untertanen des etwa 265 Quadratkilometer großen Klosterstaates Ottobeuren unterlag der Reichsabt zwangsläufig den Gesetzen der absolutistischen Gesellschaftsordnung und damit den detaillierten Regeln höfischen Zeremoniells. Für die Verbreitung dieser Regeln sorgten im deutschsprachigen Raum u.a. die Werke von Johann Christian Lünig (1662–1740) und Friedrich Karl von Moser (1723–1798). Sie machten sich einen Namen mit Veröffentlichungen über Verfassung und Staatsrecht des Heiligen Römischen Reiches, inklusive über das Reglement des damals geltenden Zeremonialwesens. Speziell Lünigs „Theatrum Ceremoniale“³ wie auch Mosers „Erläuterung ... des Hof- und Canzley-Ceremoniels“⁴ und dessen „Teutsches Hof-Recht“⁵ erreichten weite Kreise.

Dass ihre Werke auch in bayerische Klosterbibliotheken standen, belegen Exemplare mit entsprechenden Besitzvermerken; eingeklebte Exlibris oder handschriftliche Einträge – z.B. von Abt Joscio Hamberger (1700–1739) aus Niederaltaich oder Propst Franciscus Töpsl (1744–1796) aus Polling – verraten die Namen ursprünglicher Eigentümer. Lünigs Doppelbänden in der Bayerische Staatsbibliothek, München, (Signatur: Res/2 J.publ.e 26 a-1 und 26 a-2) ist sogar zu entnehmen, wann sie in Niederaltaich angeschafft wurden: „Comparavit A[anno] 1727“.

Ähnliche Nachweise lassen sich für Ottobeuren bisher nicht führen, doch diese oder vergleichbare Zeremonialliteratur ist dort ebenfalls vorauszusetzen. Allein die Herkunft der Ottobeurer Reichsäbte spricht dafür. Auf welche Weise hätten die durchweg aus bürgerlichen Verhältnissen stammenden Äbte Rupert Neß (1710–1740), Anselm Erb (1740–1767) und Honorat Goehl

2 Zum Status des ehemaligen Reichsstifts jüngst: Gabriele Dischinger/Cordula Böhm/Anna Bauer-Wild/Rupert Prusinovsky OSB (Bearb.), Ottobeuren. Barocke Bildwelt des Klostergebäudes in Malerei und Plastik, hg. von der Benediktinerabtei Ottobeuren, Sankt Ottilien 2014, XIII (J. Schaber), XVIII.

3 Johann Christian Lünig, *Theatrum Ceremoniale Historico-Policum Oder Historisch-Politischer Schau-Platz Aller Ceremonien ...*, Teil 1–2, Leipzig (M. G. Weidmann) 1719–1720.

4 Friedrich Karl von Moser, *Kleine Schriften, zur Erläuterung des Staats- und Völker-Rechts, wie auch des Hof- und Canzley-Ceremoniels*, Bd. 1–12, Frankfurt am Main (J. B. Andrea) 1751–1765.

5 Friedrich Karl von Moser, *Teutsches Hof-Recht: In zwölf Büchern*, Bd. 1–2, Frankfurt-Leipzig (J. B. Andrea) 1754–1755.

(1767–1802) sich sonst die Kenntnisse in der „Ceremoniel-Wissenschaft“ – so ein weiterer Literaturtitel⁶ – aneignen können, die von ihnen erwartet wurden? Denn als gefürstete Landesherren mussten sie mit den Umgangsformen ihres Standes vertraut sein.

Was zu den „Rechten und Pflichten eines [damaligen] Regenten“ zählte, ist u.a. auf den ersten Seiten von Mosers ‚Hofrecht‘ übersichtlich aufgelistet. Angefangen beim Verhalten innerhalb der fürstlichen Familie wie auch gegenüber Mitgliedern des Hofes, über die Anlage von Residenzbauten, die Kleidung ‚großer Herren‘, den Ablauf von Feierlichkeiten und Audienzen bis hin zu „den heiligen Handlungen“ – nichts blieb dem Zufall überlassen. Selbst der Austausch von Geschenken unterlag genauen Regeln.

Differenziert wurde zwischen ‚willkürlichen, notwendigen und herkömmlichen Geschenken‘.⁷ Die erste Gattung hing u.a. von der Freigebigkeit und den finanziellen Möglichkeiten des Schenkenden ab. Unumgänglich waren z.B. Gastgeschenke, wobei die Entscheidung je nach gesellschaftlichem Stand zugunsten ausgefallener Kuriositäten, wertvoller Kunstgegenstände oder auch ansehnlicher Geldbeträge fiel. Und lange Tradition hatte, dass hohe Herrschaften beispielsweise anlässlich des Jahreswechsels ihre Hofbeamten mit Gratifikationen beglückten oder bei Gastaufenthalten Trinkgelder verteilten.⁸

Diese höfischen Richtlinien beschreiben den Geschenkerahmen für Reichsstift und Reichsabt bei offiziellen Anlässen wie dem weiter unten behandelten Tausendjahr-Jubiläum von 1766, für gewöhnlich beschränkten sie sich allerdings auf gängige ‚Verehrungen‘.

„Verehrungen und Schanckhungen“

So lautet eine immer wiederkehrende Ausgabenrubrik in den beinahe lückenlos erhaltenen Ottobeurer Rechnungsbüchern.⁹

Als Synonyme für den Begriff ‚Verehrung‘ werden im 18. Jahrhundert Geschenk, Donatio, Honorarium und Erkenntlichkeit genannt.¹⁰ In den Quellen des Reichsstiftes sind überwiegend Geldgeschenke verbucht, darunter nur wenige spezifizierte, die sich u.a. auf festliche Anlässe beziehen, wie Hochzeiten von angestellten Beamten oder dauerhaft beschäftigten Handwerkern. Unter den üblichen, eher geringen Trinkgeldern fallen jene für gute Leistungen auf,

6 Julius Bernhard v. Rohr, Einleitung zur Ceremoniel-Wissenschaft der großen Herren, ... die meisten Ceremoniel-Handlungen, so die Europäischen Puissancen überhaupt, und die Teutschen Landes-Fürsten insonderheit, ..., Berlin (Rüdiger) 1729.

7 Frei nach Moser, Teutsches Hof-Recht (wie Anm. 5), o. S. (Inhaltsverzeichnis).

8 Vgl. Moser, Teutsches Hof-Recht (wie Anm. 5), 777 ff.

9 Auszüge aus den Rechnungsbüchern 1668–1764 bei Gabriele Dischinger (Bearb.), Ottobeuren. Bau- und Ausstattungsgeschichte der Klosteranlage 1672–1802, 3 Bde, SMGB 47 (2011), 805–892.

10 Vgl die einschlägigen Artikel bei Zedler, Universal-Lexicon (wie Anm. 1).

nämlich die höheren Extrazahlungen, mit denen das Kloster erfolgreich abgeschlossene Aufgaben belohnte.

Exemplarisch seien die ‚Verehrungen‘ genannt, die drei Künstler am Ende ihrer Ottobeurer Tätigkeit erhielten. Während der Architekt Franz (II) Beer (1660–1726) nach Errichten des sogenannten Mägdehauses beim Weggang 1704 zusätzliche 48 Gulden bekam, wurden der Bildhauer Joseph Christian (1706–1777) und der Stuckator, Bildhauer und Altarbauer Johann Michael Feichtmayr (1696–1772) nach jahrelangen Arbeiten in der Klosterkirche 1767 mit je 100 bzw. 110 Gulden entlassen.¹¹ Das Gefälle zwischen den Abschiedsgeschenken steht sowohl für die unterschiedlichen Anteile der Bau- und Ausstattungsgewerke an den Kosten der Ottobeurer Bautätigkeit allgemein¹² als auch für die damalige Wertigkeit der verschiedenen Kunstgattungen.

In der Regel ist mehr über die Kosten als über die Art der Geschenke bekannt. Zu den Sonderfällen gehören der Schreiner Fr. Bonifatius Klein OSB (ca. 1633–1690) aus Isny und der Maler Fr. Magnus Remy OSB (1674–1734) aus Irsee. Ottobeuren äußerte seine Zufriedenheit mit deren Arbeiten, indem es dem einen neben ein paar Gulden ein neues Ordensgewand ‚spendierte‘, dem anderen einen Gürtel.¹³ Handwerklich oder künstlerisch begabte Mitbrüder aus befreundeten Klöstern zu berufen, war also vergleichsweise günstig. Nur der Einsatz von Angehörigen des eigenen Konvents kam noch günstiger. Beispielsweise ersparten die Ordensbaumeister Fr. Caspar Moosbrugger OSB (1656–1723) und P. Christoph Vogt OSB (1648–1725) ihren Professklöstern Einsiedeln bzw. Ottobeuren die Ausgaben für einen berufsmäßigen Architekten.

Wurde aber ein Architekt eingeschaltet, musste er sich oft mit der Rolle des Ideengebers zufrieden geben. Erinnert sei an den Vorarlberger Michael Thumb (1640–1690), der Ottobeuren 1686 die richtungsweisende Planung für die ab 1710 erneuerte Klosteranlage lieferte, und den in Füssen ansässigen Johann Jakob Herkommer (1652–1717), der Vogts Pläne für das Klostergebäude des Reichsstiftes 1711/12 überarbeitete.¹⁴ Beide wurden mit ‚Verehrungen‘ von 30 bzw. 72 Gulden abgefunden, mit vergleichsweise geringen Geldbeträgen, die – nach der oben erwähnten, zeitgenössischen Definition – als ‚willkürliche Geschenke‘ zu betrachten sind. Genauer gesagt sollte man besser von freiwillig entrichteten Honoraren sprechen, deren Höhe im Ermessen des Gebers lag, denn eine Gebühren- oder Honorarordnung für Architekten und Ingenieure war damals noch unbekannt.

11 Dischinger, Ottobeuren. Bau- und Kunstgeschichte (wie Anm. 9), 29 und 217.

12 Vgl. die Diagramme bei Klaus Schwager/Gabriele Dischinger, ‚Gelt, Gedult und Verstand‘ – Programm und Realisierung der Ottobeurer Klosteranlage, in: Markwart Herzog/Rolf Kießling/Bernd Roeck (Hgg.), *Himmel auf Erden oder Teufelsbauwurm? Wirtschaftliche und soziale Bedingungen des süddeutschen Klosterbarock*, Konstanz 2002, 312f.

13 Dischinger, Ottobeuren. Bau- und Ausstattungsgeschichte (wie Anm. 9), 806 (03.07.1672) und 852 (17.09.1717).

14 Vgl. Dischinger, Ottobeuren. Bau- und Ausstattungsgeschichte (wie Anm. 9), 50 f.

Wie den Architekten erging es in Ottobeuren auch anderen Vertretern der bildenden Künste. Zwölf Gulden waren dem Kloster 1672 *etliche Abriss und Visier* des Malers Johann Heiss (1640–1704) Wert, vier Gulden gab es 1707 dem Stuckator Johann Baptist Zimmermann (1680–1758) für einen *Riss*. Selbst wenn ein dreidimensionales Modell gezeichnete Risse ergänzte, um bessere Vorstellungen von technischen Plänen wie Grundrissen und Schnitten zu vermitteln, blieb es bei einem geringfügigen ‚Verehrungs‘-Betrag.¹⁵

In den Ottobeurer Quellen fällt auf, dass Künstler und Handwerker für Risse und Modelle stets mit Geldgeschenken entgolten, also nach Belieben honoriert wurden. Aus ihrer schöpferischen Leistung konnten sie demnach keinerlei Forderungen oder Rechte ableiten, jedoch auf Anerkennung in klingender Münze hoffen, bestenfalls mit einem Auftrag rechnen. Die Entwürfe dienten offenbar in erster Linie dazu, künstlerische Fähigkeiten zu demonstrieren, sich zu empfehlen oder konkret zu bewerben. Ob sich der Einsatz lohnte, hing u.a. davon ab, zu welchem Zeitpunkt Projekte eingereicht wurden. Als Michael Thumb 1686 die erwähnte Klosterplanung vorlegte, war Ottobeuren zum Neubau noch nicht bereit, so dass sich der Architekt mit einer ‚Verehrung‘ begnügen musste. Blicken wir dagegen nach Freising, wo 1724 das tausendjährige Bistumsjubiläum anstand: Für die Barockisierung der dortigen Domkirche arbeiteten die Brüder Asam 1723 auf eigenes Risiko Zeichnungen samt Modell aus – und wurden sogleich verpflichtet.¹⁶

Dennoch ist die Frage, wann Entwürfe honoriert bzw. von ihren Autoren in Rechnung gestellt wurden, nach wie vor nicht eindeutig zu beantworten;¹⁷ dafür bedarf es gezielter Untersuchungen und Analysen unterschiedlicher Rechnungsbestände.

Austausch von Geschenken zwischen Gast und Gastgeber

Die Höflichkeit unter ‚großen Herren‘ verlangte es, bei gegenseitigen Besuchen sowohl Präsente zu überreichen als auch zu empfangen, wobei sich Wahl und Wert der Geschenke an persönlichen Vorlieben wie auch an der gesellschaftlichen Rangordnung orientierten.¹⁸

15 Dischinger, Ottobeuren. Bau- und Ausstattungsgeschichte (wie Anm. 9), 805 (29.04.1672), 906 (08.02.1707) und 902 (20.02.1693); unter dem letzten Datum werden dem Maurermeister Georg Prier für *underschidliche gemachte Grundriss und Modell* 3 Gulden verehrt.

16 Zwischenergebnis laufender Asam-Forschungen der Autorin.

17 Schon Matthäus Pest hat die Kosten für Architektenpläne thematisiert (Matthäus Pest, Die Finanzierung des süddeutschen Kirchen- und Klosterbaues in der Barockzeit. Bauwirtschaftliche und finanzielle Probleme des kirchlichen Barocks im deutschen Süden von ca. 1650 bis ca. 1780, Diss. München 1929, (Druck) München 1937, 19–21), konnte die Beispiele aber „nicht auf einen gemeinsamen Nenner“ (21) bringen.

18 Vgl. dazu die Übersicht bei Moser, Kleine Schriften, Bd. 1 (wie Anm. 4), 10–12 und einschlägige Beispiele bei Moser, Teutsches Hof-Recht (wie Anm. 5), 779 ff.

Gastgeschenke erfreuen sich ungebrochener Tradition, der Brauch, den Gast mit einer Gabe zu bedenken, ist dagegen inzwischen weniger verbreitet. Ottobeuren bot sich eine außergewöhnliche Gelegenheit, als es 1766 illustere Herrschaften einlud, um mit ihnen das tausendjährige Bestehen des Reichsstiftes zusammen mit der Weihe der neuen Klosterkirche zu begehen. Gestaffelt nach der Rangfolge kamen die vornehmen Gäste in den Genuss eines *Douceur* genannten Präsentes.¹⁹ ‚Ihre Fürstliche Durchlaucht‘ der Augsburger Fürstbischof Joseph, Landgraf von Hessen in Darmstadt, führte die Liste an; ihm war eine goldene Tabatiere zugeordnet. Mit einer goldenen Uhr folgte an zweiter Stelle ‚Ihre Königliche Hoheit‘ Clemens Wenzeslaus, Herzog von Sachsen, Fürstbischof von Regensburg und Freising. Darüber hinaus erhielten beide je eine der eigens geprägten Jubiläumsmedaillen; der eine im Wert von 15, der andere von 12 Golddukaten à circa drei Gulden.²⁰

Mit Rücksicht auf die Rangunterschiede der Gäste ließ Ottobeuren die Medaillen in zweierlei Formaten (46 mm und 39 mm Ø) und dreierlei Ausführungen (Gold, Silber und Zinn) herstellen.²¹ Die Inschrift der Vorderseite bezieht sich auf das Jubiläum, die Rückseite zeigt die Ottobeurer Klosteranlage in Vogelperspektive. Als Vorlage dafür benutzte der Medailleur Jonas (I) Thiébaud (1695–1770) die zum gleichen Anlass gestochene Klosteransicht der Brüder Joseph Sebastian und Johann Baptist Klauber.²² Höchstwahrscheinlich dienten die Jubiläumsmedaillen zum Andenken und sollten wie ein Souvenir die Erinnerung an die Feierlichkeiten von 1766 wach halten.

Im persönlichen Nachlass des Augsburger Fürstbischofs Joseph befanden sich zahlreiche wertvolle Galanteriewaren, darunter aber keine Tabatiere, die mit jener aus Ottobeuren in Verbindung gebracht werden könnte.²³ Dennoch ist an dieser Stelle festzuhalten, dass Tabakdosen aus Gold, Uhren oder Ringe „an den Höfen der geistlichen Fürsten des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation“ zu Geschenkzwecken bevorzugt wurden.²⁴ Mit der golde-

19 Dischinger, Ottobeuren. Bau- und Ausstattungsgeschichte (wie Anm. 9), 796; Reinhard Heydenreuter/Wolfgang Pledl/Klaus Ackermann, Vom Abbrändler zum Zentgraf, Wörterbuch zur Landesgeschichte und Heimatforschung in Bayern, München 2009, 56 definieren ‚Douceur‘ als „außerordentliche Zuwendung, Geschenk an einen Amtsinhaber, Bestechungsgeld, Trinkgeld, Anerkennung“.

20 Dischinger, Ottobeuren. Bau- und Ausstattungsgeschichte (wie Anm. 9), 797, 804.

21 Dischinger, Ottobeuren. Bau- und Ausstattungsgeschichte (wie Anm. 9), 212 f. mit Abb.; dort versehentlich 460 und 390 mm Ø angegeben. – In Gold und Silber gab es möglicherweise auch die Medaille, die 1724 in Freising zum Tausendjahr-Jubiläum des Bistums geprägt wurde; Ulrike Götz, Kunst in Freising unter Fürstbischof Johann Franz Eckher 1696–1727, München/Zürich 1992, 298.

22 Dischinger, Ottobeuren. Bau- und Ausstattungsgeschichte (wie Anm. 9), 207 f., 605 f.

23 Wolfgang Wüst, Der ‚Teufelsbauwurm‘: Ausführung und Konzeption fürstbischöflicher Residenzbauten im Barock und Rokoko, in: Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben 81 (1988), 41.

24 Lorenz Seelig, Golddosen des 18. Jahrhunderts aus dem Besitz der Fürsten Thurn und Taxis, München 2007, 27.

nen Tabatiere bzw. der goldenen Uhr für die 1766 anwesenden Fürstbischöfe wählte Ottobeurens gefürsteter Reichsabt also passende Präsente.

Die Tabatiere mit Emailmalerei im Wien-Museum

Auf welchen Wegen die hier vorgestellte, gut erhaltene Tabatiere an ihren jetzigen Lagerort gelangte,²⁵ ist bisher nicht bekannt, wird aber am Ende des Beitrages diskutiert.²⁶ – Die Dose besteht aus Kupfer mit Emailmalerei, sie ist 62 mm tief, 81 mm lang und 45 mm hoch, die Montierung Kupfer vergoldet. Beschriftung und Marke fehlen. Sechs Motive schmücken die Tabatiere. Es handelt sich um topographische Ansichten in leuchtenden Farben auf hellem Grund, die anschließend der Reihe nach beschrieben werden.

Darstellungen auf Außen- und Innenseite des Deckels

Den prominenten Platz außen auf dem leicht gewölbten Deckel nimmt die Vogelschau der Ottobeurer Klosteranlage von Nordosten ein (Abb. 1). Abgebildet ist der vollständige Klosterbezirk mit seinen Gärten, sowohl das Kernkloster, das dreihöfige Klostergebäude und die Klosterkirche, als auch die 1725 fertiggestellten, um zwei Höfe angeordneten Ökonomiegebäude im Süden. Dazuzurechnen ist ferner das 1739–1742 errichtete Beamtengebäude jenseits des westlichen Vorhofes mit dem Torhaus. Nordöstlich des Klosterbezirks – am unteren Deckelrand – schließt sich der Markt Ottobeuren an; davon sind aber nur ein paar Häuser außerhalb der nördlichen Konventgartenmauer, Teile des Pfarrhofes und einige Wege berücksichtigt.

Die weiß verputzten Bauten mit den leuchtend roten Ziegeldächern stehen in reizvollem Kontrast zu den verschiedenen Grüntönen der Gärten und Felder wie auch dem Hellblau von Springbrunnen und Wasserläufen. Allerdings wurde die naturalistische Farbgebung nicht konsequent durchgehalten. Blau hat der Emailmaler für die parallel zur östlichen Konventgartenmauer fließende Westliche Güz verwendet, für den kanalisiert Mühlbach, der in Süd-Nord-Richtung durch den Konventgarten verläuft und nach einer unterirdischen Strecke nordöstlich der Kirchenfassade wieder, in ein ovales Becken gefasst, an die Oberfläche kommt, gleichermaßen blau erscheinen aber auch der um die Fischweiher angelegte Erdwall unterhalb des Beamtengebäudes und die Felder westlich des Ökonomiegebäudes. Andererseits präsentieren sich die unregelmäßigen Dreiecke der Fischweiher in Grün.

25 Wien Museum, Wien, Inventar Nr. Franck 315. Nach freundlicher Auskunft von Eva-Maria Orosz, Wien-Museum, gelangte die Tabatiere in Verbindung mit der Sammlung des Malers und Radierers Alfred Ritter von Franck (1808–1884) aus Wien 1905 an das Wien-Museum.

26 Vgl. S. 289.



Abb. 1: Tabatiere, Deckelaußenseite mit Vogelschau der Ottobeurer Klosteranlage (Wien-Museum, Wien)

Abgesehen von der freien künstlerischen Farbgebung lässt die Darstellung Schwächen in der Einteilung der Malfläche erkennen: Die Süd-Ost-Ecke des Ökonomiegebäudes ist angeschnitten, das Beamtengebäude aus der Ost-West-Achse gerückt, der Ziegelei-Bau in die obere rechte Ecke hineingepresst; und der Schwerpunkt der Vogelschau hat sich so stark in die rechte Bildhälfte verschoben, dass der westliche Fassadenturm der Klosterkirche beinahe die Metallfassung berührt. Für die aufgezählten Mängel wächst jedoch das Verständnis, wenn man die Vorlage für die perspektivische Ansicht kennt.

Die Vogelschau auf dem Tabatiere-Deckel stimmt mit derjenigen auf einem anonymen Kupferstich aus der Zeit zwischen 1766 und 1773 überein.²⁷ Ohne die 100 mm hohe Leiste mit erklärender Legende misst die gestochene Ansicht circa 340 mm x 360 mm; sie füllt also ein Mehrfaches der Fläche, die der rechteckige Deckel mit rund 60 mm x 80 mm bot, und ist zudem fast quadratisch. Dieselbe Darstellung von dem großen auf das wesentlich kleinere Format zu übertragen, bereitete dem Emailmaler jedoch offenbar Schwierigkeiten.

²⁷ Archiv der Abtei Ottobeuren, Inv. D 8; Dischinger, Ottobeuren. Bau- und Ausstattungsgeschichte (wie Anm. 9), 608 f. (mit Abb.).



Abb. 2: Tabatiere, Deckelinnenseite mit Darstellung des Superiorats Eldern (Wien-Museum, Wien)

rigkeiten. Um wieviel besser meisterte dagegen Thiébaud seine Aufgabe, als er die Vogelschau der Ottobeurer Klosteranlage von dem weiter oben schon erwähnten, 408 mm x 407 mm großen Klauber-Stich gut proportioniert für die kreisrunde Fläche der Jubiläumsmedaille von 1766 miniaturisierte.

Klappt man den Deckel auf, ist auf der Innenseite das einstige Ottobeurer Superiorat in Eldern mit der Wallfahrtskirche U. L. Frau zu sehen (Abb. 2). Über Superioratsgebäude und Kirche, die in der Ansicht von Nordwesten abgebildet sind, schwebt die sogenannte Eldern-Madonna im Festornat. Die dargestellten Gebäude sind in der Folge der Klostersaufhebung 1803 zugrunde gegangen, das

Gnadenbild hat die Zeitläufte aber unversehrt überdauert und steht heute auf dem Alexander-Altar im östlichen Querarm der Ottobeurer Klosterkirche.

Als Vorlage diente neuerlich ein Klauber-Kupferstich. Dieses Mal griff der Emailmaler zu einem Votivbild aus dem Jahre 1762,²⁸ dessen Abmessungen (152 mm x 89 mm) sich für seine Zwecke gut eigneten, zumal er sich darauf beschränkte, nur den Wallfahrtsort und das Wallfahrtsziel wiederzugeben. Beim Vergleich mit der Graphik besticht die Emailmalerei durch ihre Farbigkeit, ob der Außenbau von Superioratsgebäude und Kirche aber tatsächlich eine gelbe Gliederung auf grauem Grund besaß, ist fraglich; ein Ölgemälde (1766/67) im Museum der Abtei Ottobeuren zeigt die Anlage nämlich weiß verputzt mit blassgelben Pilastern.²⁹ Und das Festgewand des Gnadenbildes: Wir wissen um ein ‚kostbares Kleid‘,³⁰ nähere Angaben zu dessen Stoffgewebe und Farbigkeit fehlen jedoch.

Darstellung auf der vorderen Langseite

Im Gegensatz zu den beiden vorherigen Ansichten lässt sich nicht sogleich identifizieren, welcher Ort auf der Dose-Vorderseite abgebildet ist (Abb. 3); eigentlich kann man nur von einem Gebäude im Zentrum der Darstellung sprechen. Erhöht auf einem Plateau erhebt sich eine Dreiflügelanlage in Hufeisenform mit zwei Rundtürmen. An der vierten Seite, zwischen den Türmen, schließt eine halbhohe Mauer mit rundbogiger Durchfahrt den Innenhof nach außen ab. Um dorthin zu gelangen, muss eine Brücke passiert werden, die sich über einen künstlich angelegten Graben spannt. Gegenüber der Zugangsseite liegt wohl der Hauptflügel; der First seines Satteldaches überragt die der beiden seitlichen Anbauten und ist mit einem Dachreiter – einem Glockenturm? – in der Mitte ausgezeichnet. Brücke und Türme lassen die zweistöckige Anlage wehrhaft erscheinen; und die schwach erkennbare Fachwerk-Bauweise des einen Seitenflügels deutet auf eine frühe Entstehungszeit hin.

Vor uns haben wir eine Ansicht von Schloss Stein, das nur in wenigen Bildzeugnissen belegt ist. Seine Anfänge reichen zurück in das 14. Jahrhundert; nach weitgehender Zerstörung durch einen Brand 1815 diente das Schloss

28 Exemplare in der Abtei Ottobeuren; Inschrift: „Thaumaturga Elderensis ab A.º 1466 omnibus propitia. Attacta.“, Signatur: „... Klauber Cath. ...“ Gleichzeitig entstand der Klauber-Stich (129 mm x 73 mm) für das Bruderschaftsbuch „Horologium portatile devoti Sacerdotis“ der 1711 in Eldern eingesetzten Herz-Jesu-Bruderschaft. Auf dem kleineren Stich fehlen Superioratsgebäude und Wallfahrtskirche. Beide *Elder[n]-kupferl* sind erwähnt in QU Eldern 2 (— .01.1763) bei Dischinger, Ottobeuren. Bau- und Ausstattungsgeschichte (wie Anm. 9), 1006; vgl. dort auch 200–202 und 994 (1762). Erstmals abgebildet bei Aegidius Kolb, Maria – Arche des Bundes. Die Geschichte des Gnadenbildes und der Wallfahrt zu Ottobeuren in den Eldern, in: SMGB 100 (1989), 294 (auch als Sonderdruck mit anderer Seitenzählung erschienen).

29 Abb. bei Dischinger, Ottobeuren. Bau- und Ausstattungsgeschichte (wie Anm. 9), 611.

30 Dischinger, Ottobeuren. Bau- und Ausstattungsgeschichte (wie Anm. 9), 168.



Abb. 3: Tabatiere, vordere Langseite: Schloss Stein (Wien-Museum, Wien)

als Steinbruch. Der ursprüngliche Sitz der Freiherren von Schönau und Stein stand in der heutigen Gemeinde Engetried (Kr. Unterallgäu). Durch den Erwerb der Herrschaft Stein erweiterte Ottobeuren 1746 sein Territorium, drei Jahre später ging auch die „alte Ritterburg“ – wie der Ottobeurer Chronist Maurus Feyerabend Schloss Stein nennt – in den Besitz des Reichsstiftes über. Wenig später, 1751–1752, ließ Abt Anselm Erb den Bau zum Erholungsort für Konventualen herrichten und u.a. zwei kleine Altäre in der Schlosskapelle aufstellen.³¹

Etwa zur gleichen Zeit, 1750, hat der häufig für Ottobeuren tätige Geometer Georg Anton Dosch eine farbig lavierte Karte von dem Gelände um Schloss Stein angefertigt und im Zuge dessen auch Lage und Umriss der Schlossanlage einschließlich dazugehöriger Gebäude und des Gartens festgehalten (Abb. 4).³² Statt der drei Schlossflügel mit einfacher Verbindungsmauer

31 Maurus Feyerabend, *Des ehemaligen Reichsstiftes Ottobeuren Benediktiner-Ordens in Schwaben sämtliche Jahrbücher*, Bd. I–IV, Ottobeuren 1813–1816, hier Bd. IV (1816), 28 f., 41 f.; Dischinger, *Ottobeuren. Bau- und Ausstattungsgeschichte* (wie Anm. 9), 176 f.

32 Archiv der Abtei Ottobeuren, L. Reg. 35; Nummern auf dem Kartenausschnitt nach der zugehörigen Legende: *N.º 1 Das Schloss 2 Das Preiühaus 3 Würthshaus 4 Amtsschreibers*

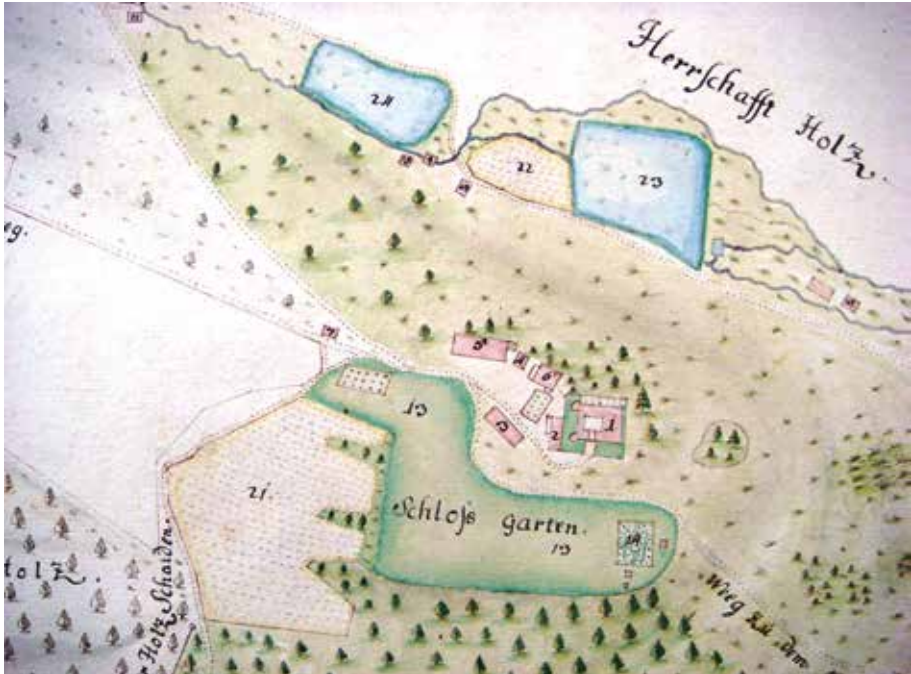


Abb. 4: Kopie nach Georg Anton Dosch, Lageplan von Schloss Stein (Gabriele Dischinger)

von Turm zu Turm, die wir von der Tabatieren-Ansicht kennen, zeigt die Karte eine kompakte Vierflügelanlage, und die Brücke über den Graben mündet nicht beim Zugang zwischen den Rundtürmen, sondern führt zu einer Durchfahrt im Seitenflügel. Da die Karte lediglich in einer Nachzeichnung erhalten ist, könnte der Kopist für die Abweichungen verantwortlich sein.

Wer jetzt die einzige bisher bekannte, ebenfalls nur in Kopie erhaltene Schlossansicht aus dem 19. Jahrhundert zu Rate zieht, wird enttäuscht.³³ Zwar

Häusle 5 Schloss Hof 6 Schopf zum Schloss Hof 7 Capel 8 Die Heüslen unter dem Schloss im Monschein 9 Fisch Häusle 10 Wasser Stuben 11 Griessmühl und Schopf darzu. ... 13 Schloss Garten 14 Wurz und Blumen Garten 21 das Ackerfeld an dem Schloss Garten 22 das Aeckerle zwischen den Weyhern 23 der grössere Weyher 24 der kleinere Weyher ... – Dosch ist 1743–1750 in Ottoberer Diensten nachweisbar.

33 Abbildung der Burg Stein erstmals bei Franz Ludwig Baumann, *Geschichte des Allgäus von den ältesten Zeiten bis zum Beginne des 19. Jahrhunderts*, Bd. III, Kempten 1894, 43 (nach unbekannter Vorlage, gezeichnet von Joseph Buck). Identische Abbildung bei Otto Merkt, *Burgen, Schanzen und Galgen im Allgäu*, Kempten 1951, 131 trägt die Unterschrift: „Nach einer Zeichnung von J. Müller, kopiert von R. Veesenmayer.“ – Nach freundlicher Auskunft von P. Rupert Prusinovsky OSB ist der Erstgenannte identisch mit dem Ottoberer Bezirksgeometer Josef Müller (1781–1858). Dessen Zeichnung zog Buck vermutlich 1894 bereits heran. Der Kopist Veesenmayer ist nicht weiter nachgewiesen.

bestätigt sie die auf der Tabatiere dargestellte Zugangssituation zur Einfahrt zwischen den Rundtürmen, das Schlossgebäude setzt sich aber nicht aus mehreren Flügeln zusammen; an seiner Stelle steht ein Kubus, ein rechteckiger, zweistöckiger Bau mit Satteldach, der mit einer Giebelseite zum Innenhof ausgerichtet ist.

Die widersprüchliche Bildüberlieferung erschwert die Einschätzung der Tabatieren-Ansicht von Stein; im Großen und Ganzen steht sie dem Vermessungsplan von 1750 aber näher als der Zeichnung aus dem 19. Jahrhundert. Topographische Details erhärten diesen Eindruck. Die beiden – blau hervortretenden – Seen im Vordergrund der Tabatieren-Ansicht entsprechen wohl den zwei Weihern, die nach der Karte nördlich des Schlosses lagen. Folgerichtig zeigt die Ansicht das Schloss von Norden mit Brücke und Zugang von Osten. Deshalb ist davon auszugehen, dass sich mit dem Panorama auf der Tabatiere die bisher beste Wiedergabe des 1749 für „mehrere tausend Gulden“ zusätzlich zur Herrschaft Stein gekauften Schlosses³⁴ erhalten hat.

Darstellung auf der hinteren Langseite

Für die Rückseite bediente sich der Emailmaler wieder fremder Vorlagen. Seine Ansicht des Erkheimer Schlosses (Abb. 5) stützt sich auf zwei Zeichnungen, die das 1613 von Ottobeuren erworbene, sogenannte Schlössle in dem etwa 12 Kilometer entfernten Erkheim (Kr. Unterallgäu) 1690 in Kavalierverspektive zeigen.³⁵ Übereinstimmend bilden die Zeichnungen das wahrscheinlich aus dem 16. Jahrhundert stammende Gebäude einschließlich Grundstück zusammen mit einem benachbarten Anwesen ab. Die Blickrichtung von Südwesten hat den Vorteil, dass in beiden Fällen der jeweilige, mit Mauern eingefriedete, sich weit nach Osten hinter den Schlossbauten erstreckende Grundbesitz zu sehen ist.

Zur Wiedergabe auf der Tabatiere wurde das Erkheimer Schloss nicht nur aus dem ursprünglichen Kontext herausgelöst, das Querformat verlangte auch einen anderen Grundstückszuschnitt; das schmale, lange, im Osten abgeschrägte Areal musste regelmäßige, fast quadratische Form annehmen, um auf die verfügbare Malfläche der Langseite – rund 40 mm x 75 mm – zu passen. Darüber hinaus ‚schrumpften‘ die Nebengebäude entlang der südlichen Grenzmauer. Doch das Schloss entspricht den Vorlagen: Der rechteckige Bau mit seinen drei Stockwerken, dem Satteldach – in kräftigem Rot – und den überkuppelten Eckerkern, die die von einem Giebelreiter mit Fahne bekrönte

34 Feyerabend, *Sämtliche Jahrbücher IV* (wie Anm. 31), 28 f.

35 Erwerb: Feyerabend, *Sämtliche Jahrbücher III* (wie Anm. 31), 330. 1. Zeichnung (164 mm x 202 mm, farbig laviert) im BayHStA München, Plansammlung 449 und 2. Zeichnung (160 mm x 185 mm, farbig laviert) im Archiv der Abtei Ottobeuren, L. Reg. 87; abgebildet bei Hermann Immerz, *Reichsherrschaft Erkheim 1350–1803*, Kempten 2014, Buchtitel und 271.



Abb. 5: Tabatiere, hintere Langseite: Schloss Erkheim (Wien-Museum, Wien)

Westfront im zweiten Obergeschoss betont, wirkt herrschaftlich. Als Gliederung sind aufgemalte oder erhabene Rustika an den Hausecken und Dreiecksgiebel über den Fenstern angedeutet.

Nicht zwei kleine Zugänge, wie auf den Zeichnungen, sondern ein großes, übergiebeltes Portal in der westlichen Umfassungsmauer gibt an, wo der Haupteingang in den Schlossbezirk lag. Vom Portal führt ein kurzer Weg zum Ufer der – in leuchtendem Blau getönten – Östlichen Günz, die an der Westseite entlang floss.

Das stilisierte Abbild des Schlosses schmückt das jetzige Wappen des Marktes Erkheim. Dort erinnern heute noch einige Gewölbe im Kellergeschoss des Hauses Schlösslestraße 9 an den stattlichen Bau, den die Mitglieder des Ottobeurer Konvents bis 1802 für Sommeraufenthalte genutzt haben.

Darstellungen auf den Schmalseiten

Auf den ersten Blick scheint sich die Ansichtenserie von Ottobeurer Besitzungen auf den Schmalseiten der Tabatiere fortzusetzen (Abb. 6 und 7). Doch weit gefehlt. Weder die linke Seite, die ein turmreiches Schloss in Insellage



Abb. 6: Tabatiere, linke Schmalseite (Wien-Museum, Wien)

abbildet, noch die rechte Seite, auf der verschiedene Bauten um einen See gruppiert sind, weckt Erinnerungen an Orte, die – so, wie Stein und Erkheim – mit der Besitzgeschichte des Reichsstiftes verbunden sind. Auch wenn das Element Wasser in den Ansichten dominiert, können die Ottobeurer Güter am Bodensee, das Weingut in Sipplingen und der Pflughof in Immenstaad, ausgeschlossen werden. Feldkirch (Vorarlberg, Österreich), wo Ottobeuren ein Priorat unterhielt, scheidet ebenso aus.

An den Schmalseiten der Tabatiere hat der Emailmaler also seiner Phantasie freien Lauf gelassen und Veduten nach eigenen Vorstellungen oder inspiriert von zeitgenössischer Druckgraphik geschaffen.

Bis auf zwei kleine Laubbäume in der Mitte ist die Unterseite unbemalt; das Motiv, das bei fünf der sechs Ansichten auch für die seitliche Rahmung der Ansichten Verwendung fand, ist inzwischen allerdings stark abgerieben. Vergleichbare Einfassungen sind bei einigen Tabatieren des Email- und Porzellanmalers Andreas Bechdolf (1734–1807) aus Ellwangen anzutreffen;³⁶

36 Vgl. www.auction.de/catalogues/epaper-678s/page29.html und <http://service.kunstversteigerer.de/de/cmd/kat/h/201/a/719/?PHPSESSID=26tmasfjegnso0e9ncc1seu7>.



Abb. 7: Tabatiere, rechte Schmalseite (Wien-Museum, Wien)

nach den herangezogenen Beispielen zu urteilen, malt und koloriert Bechdolff jedoch weniger expressiv als der Autor der Ottobeurer Dose und teilt sich die Malfläche besser ein.

Einordnung der Tabatiere

Weiter oben wurde schon darauf hingewiesen, dass Tabatieren im 18. Jahrhundert zu den beliebten Präsenten zählten, besonders unter geistlichen Fürsten. Da die Ansichten auf unserer Email-Dose der Selbstdarstellung des Reichsstiftes dienen, ist sie in dessen Auftrag entstanden und eignete sich außerordentlich gut zu Geschenkzwecken. Mit den farbenfroh zur Geltung gebrachten Baulichkeiten und Besitztümern konnte die Tabatiere dazu beitragen, Ottobeurens Ruhm zu verbreiten; zudem bot sie ihrem Eigentümer Gelegenheit, sich bei gesellschaftlichen Zusammenkünften in Szene zu setzen, weil kunstvolle Tabatieren dort gern gezeigt und bewundert wurden.³⁷

³⁷ Richard Steiskal-Paur, Kostbarkeiten aus Porzellan, Porzellandosen des 18. Jahrhunderts für den praktischen Gebrauch, in: *Weltkunst* 52 (1982), 2897.

Ausgehend von der Stichvorlage für die Darstellung auf dem Deckel, kann die Tabatiere nicht vor 1766 entstanden sein. In demselben Jahr überreichte Ottobeuren bekanntlich dem Augsburger Fürstbischof anlässlich der Kirchenweihe eine goldene Tabatiere.³⁸ Unsere Email-Tabatiere haben das Reichsstift und der damalige Reichsabt Anselm Erb wohl auch um 1766 anfertigen lassen, zumal da sie aus stilistischen Gründen in diese Zeit passt und mit der Ansicht auf dem Deckel ein attraktives Bild der gerade vollendeten Klosteranlage vermittelt.

Legt man die vorgeschlagene Datierung zugrunde, lässt sich sogar zeitgleich eine konkrete Verbindung zwischen Ottobeuren und Wien nachweisen, das heißt eine mögliche Erklärung für den jetzigen Lagerort der Tabatiere anbieten: Zahlreiche Briefe aus der Zeit von 1748 bis 1767 gewähren Einblick in den Austausch zwischen Abt Anselm Erb und Franz Xaver Anton Marxer (1703–1775), der 1748–1775 Weihbischof in Wien war. Marxer vergaß nie, welche Förderung er in früher Jugend durch einen Ottobeurer Pater erfahren hatte und pflegte zeitlebens den Kontakt zum Reichsstift. Solange die Ottobeurer Klosterkirche gebaut wurde, scheint Abt Anselm die Hoffnung genährt zu haben, Marxer könne sie nach der Fertigstellung konsekrieren, denn bis 1766 erkundigte sich dieser immer wieder nach dem voraussichtlichen Weihetermin, musste dem Augsburger Fürstbischof aber letztlich den Vortritt lassen.³⁹ Vielleicht schenkte Abt Anselm ihm zum Trost die Email-Tabatiere.⁴⁰

Vergleichsbeispiele

Im Bestand der Kunstsammlungen des Benediktinerstifts Göttweig gibt es eine Schnupftabakdose, die der Ottobeurer Tabatiere gleicht. Sie ist in Kupfer mit Emailmalerei ausgeführt, hat fast die gleichen Abmessungen und zeigt sechs farbige Veduten des Klosters: auf der Unterseite Göttweig vor dem Brand von 1718, auf dem Deckel und an den Seiten die anschließend geplante, teilweise realisierte neue Anlage. Alle Ansichten basieren auf Kupferstichen. Die Innenseite des Deckels gibt in kräftigen Farben ein Brustbild des Göttweiger Abtes Odilo Piazol (1749–1768) wieder. Damit ist bekannt, wer die Tabatiere in Gebrauch hatte und in welchem Zeitraum sie entstanden ist.⁴¹ Dass der Abt sie aber auch für sich anfertigen ließ, ist eher unwahrscheinlich.

38 Vgl. weiter oben S. 344.

39 Zu Marxer: Erwin Gatz (Hg.), unter Mitwirkung von Stephan M. Janker, *Die Bischöfe des Heiligen Römischen Reiches 1648 bis 1803*, Berlin 1990, 296 f. (J. Weissensteiner); Briefwechsel in Auswahl und Auszügen bei Dischinger, *Ottobeuren. Bau- und Ausstattungsgeschichte* (wie Anm. 9), 952 f.

40 Nach freundlicher Auskunft (08.05.2008) von Dr. Johannes Weissensteiner, Diözesanarchiv Wien, wurden Teile des Marxer-Nachlasses versteigert, darunter möglicherweise auch die Tabatiere.

41 Gregor Martin Lechner, *Göttweig in alten Ansichten*, Göttweig 1980, 49–51 (mit Abb.); Gregor Martin Lechner/Michael Grünwald, *Göttweiger Ansichten*, Göttweig 2002, 134f.



Abb. 8: Emailldose mit Ansicht von Kloster Weißenau (Galerie Neuse, Bremen)

Vielmehr dürfte Piazol die Dose zum Geschenk erhalten haben, z.B. von seinem Konvent.⁴²

Ferner ist eine aus dem späten 18. Jahrhundert stammende Kupferemail-Dose in Kremsmünster zu nennen. Ihren Deckel füllt die Ansicht des Benediktinerstifts aus, wobei der Maler für die Vogelschau keine bunten Farben, sondern Grisailletöne verwendete.⁴³ Auch Kremsmünster beschäftigte offenbar einen geschulten Emailmaler.

Neben den bekannten sei noch eine unveröffentlichte, etwa 1760/70 entstandene Email-Dose erwähnt, weil sie die Tabatieren mit topographischen Darstellungen um eine Variante bereichert und eigentlich verdiente, genauer untersucht zu werden (Abb. 8).⁴⁴ Auf der Oberseite des Deckels ist die Vierflügelanlage der ehemals reichsständischen Prämonstratenserabtei in Weißenau (Kr. Ravensburg) in der traditionellen, an zeitgenössische Kupferstiche angelehnten Vogelperspektive von Westen abgebildet. Über der Kirchenfassade schwebt die unverhältnismäßig große Gruppe zweier Engel, die das Heilig-Blut-Reliquiar halten.⁴⁵ Seit 1183 beherbergten die Weißenauer Prämonstra-

42 Dass ein Abt von seinen Mitbrüdern beschenkt wurde, war keine Seltenheit und lässt sich in Ottobeuren mehrfach belegen. Vgl. Dischinger, Ottobeuren. Bau- und Ausstattungsgeschichte (wie Anm. 9), 66, 106 f., 164.

43 Richard Steiskal-Paur, Die Sammlung von Schnupftabakdosen, in: Die Kunstdenkmäler des Benediktinerstiftes Kremsmünster II, Österreichische Kunsttopographie XLIII, 2, Wien 1977, 69.

44 Die Tabatiere ist Eigentum der Kunstsammlung Zweckverband Oberschwäbische Elektrizitätswerke (OEW Inv. Nr. 697) und befindet sich als Dauerleihgabe im Museum Humpis-Quartier, Ravensburg. Für die Vermittlung näherer Informationen zur Tabatiere und deren Abbildungsvorlage dankt die Autorin Herrn Michael C. Maurer M.A. vom Zweckverband Oberschwäbische Elektrizitätswerke, Ravensburg.

45 Die Gruppe wahrscheinlich nach einem Kupferstich (um 1725) von S. T. Sondermayr; Abb. bei Helmut Binder, Das Heilige Blut in Weißenau, in: Norbert Kruse/Hans Ulrich

tenser die Reliquie, 1709 ließen sie sie in der Form neu fassen, wie sie, wenn- gleich etwas disproportioniert, hier zu sehen ist.

Die Seiten der Dose laden zum Studium einer unterschiedlich kolorierten Landkarte ein. Darauf eingetragene Ortsnamen wie z.B. Ravensburg, Weingarten, Tettngang und Wolfegg führen in der Umgebung von Weißenau. Letzte Gewissheit an der Herkunft der Dose gibt ein Blick auf die Innenseite des Deckels; dargestellt ist eine Szene aus der Vita des hl. Norbert, den die Prämonstratenser als ihren Ordensstifter verehren.⁴⁶ – In Erinnerung kommt die Tabatiere, die ein Weißenauer Abt in den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts dem Salemer Reichsprälaten Robert Schlecht (1778–1802) „aus dem Nachlass seines Vorgängers schenkte und ... fest hielt, damit *eine besondere Ehre eingelegt* zu haben“.⁴⁷

Der vergoldete Taufbecher

Ebenso wie die Tabatiere diente auch der hier in die Literatur eingeführte Deckelbecher einmal als Präsent des Ottobeurer Reichsabtes.⁴⁸ Innerhalb des eingangs ausgebreiteten Spektrums an Galanteriewaren, die im 18. Jahrhundert verschenkt wurden, steht er für die Gaben an verdiente Beamte.

Bis zum Lippenrand misst der Becher 115 mm, mit Deckel 170 mm; am Lippenrand beträgt der Durchmesser 86 mm, am Fuß 70 mm; er ist aus Silber, getrieben, feuervergoldet und wiegt 308 Gramm. Das Meisterzeichen „IM“ am Lippenrand besagt, dass der Augsburger Silberschmied Johann III. Mittenach (1706–1758) den Becher ausgeführt hat. (Abb. 9–11)

Seine Herkunft aus Ottobeuren, die ursprüngliche Bestimmung und das Entstehungsjahr müssen nicht lang eruiert werden, die Gravur in den Kartuschen informiert uns erschöpfend. Auf der Vorderseite ist als Widmungsschrift zu lesen:

Rudolf (Hgg.), 900 Jahre Heilig-Blut-Verehrung in Weingarten 1094–1994, Teil 1, Sigmaringen 1994, 352.

46 Für die vorgeschlagene Zuschreibung der Tabatiere an Andreas Bechdolf (Galerie Neuse, Bremen) spricht wenig.

47 Armgard von Reden-Dohna, Die Reichsprälaten in Schwaben am Ende des Alten Reiches, in: Ausstellungskatalog „Alte Klöster, neue Herren. Die Säkularisation im deutschen Südwesten 1803“ (Aufsatzband 1), Ostfildern 2003, 36. Als Donatoren kommen die Äbte Anton II. Unold (1773–1784) oder Karl Ummenhofer (1784–1794) von Weißenau in Frage.

48 Im Jahre 2001 ist der Deckelbecher im Kunsthandel Dr. Eva Toepfer, Bech-Kleinmacher (Luxemburg), aufgetaucht. Inzwischen befindet er sich in Privatbesitz. Sein Eigentümer war so entgegenkommend, der Publikation an dieser Stelle zuzustimmen. Dankbar sei ferner hervorgehoben, dass der Beitrag von den Unterlagen, die Frau Dr. Toepfer über den Becher zusammengetragen hat, und von ihren bereitwillig überlassenen Photos profitiert. Durch diese Unterstützung kann nun eine breitere Öffentlichkeit den Taufbecher kennenlernen.



Abb. 9: Taufbecher mit Ottobeurer Wappen (Dr. Eva Toepfer, Bech-Kleinmacher, Luxemburg)

VVILibaLDo
 à MaIersbVrg
 eX aqVa saLVtIs
 LeVato
 Ab AntIstIte OttobVrano
 nat. 10. Apr.
 Denat. 5. Febr. A. Seq.⁴⁹

In die Inschrift ist ein Chronogramm eingeflochten, das die Jahreszahl 1751 ergibt.

Auf der Rückseite ist das Ottobeurer Wappen mit korrekten Farbschraffuren eingraviert. Als Zeichen der Reichsunmittelbarkeit sind in der Helmzier außer Mitra und Krummstab, den Insignien des infulierten Abtes mit eigener Jurisdiktion, auch das Schwert, das Symbol weltlicher Macht zu erkennen. Den Zieraufsatz flankieren zwei Standarten mit den Wappenbildern der Ottobeurer Schutzpatrone; der halbe Adler, weiß in rotem Feld, das Wappen des hl. Alexander, steht für das Reichsstift, die goldene Rosette in schwarzem Feld,

⁴⁹ Übersetzung: Dem Willibald / von Maiersburg / aus dem Wasser des Heils / gehoben / vom Ottobeurer Priester / geboren am 10. April / gestorben am 5. Februar des folgenden Jahres.



Abb. 10-11: Vorder- und Rückansicht des Taufbechers (Dr. Eva Toepfer, Bech-Kleinmacher, Luxemburg)

das Wappen des hl. Theodor, für den Konvent. In dem großen Dreischildwappen darunter sind Stifts- und Konventwappen mit dem persönlichen Wappen des 1751 amtierenden Abtes Anselm Erb – in Blau ein silberner, goldgefasser Pfahl mit drei roten, sechs Zackigen Sternen – kombiniert.

Reichsabt Anselm Erb ehrte mit diesem Taufbecher Franz Anton Stephan von May(e)rsburg (1704–1780), der ab 1741 als Kanzler an der Spitze der weltlichen Beamtenschaft des Reichsstiftes stand. Am 10. April 1751 wurde der an demselben Tag geborene Sohn des Kanzlers von dem Ottobeurer Konventualen und Kustos der Ottobeurer Klosterpfarre P. Willibald Sold (1697–1762) auf den Namen Franz Willibald Constantin Valentin getauft. Weiter geht aus den Ottobeurer Pfarrmatrikeln hervor, dass Abt Anselm und die 1739–1772 regierende Äbtissin des Zisterzienserinnenklosters Wald (Kr. Sigmaringen), Maria Dioskura Freiin von Thurn und Valsassina, bei der Taufe vertreten durch den Ottobeurer Kanzleiverwalter Meinrad Kolbinger und die Witwe Angela Bickel von Erathsburg, die Patenschaft übernommen haben. Im Jahr darauf, am 5. Februar 1752, wurde dort auch der frühe Tod des Buben eingetragen.⁵⁰

⁵⁰ Nach Auszügen aus den Pfarrmatrikeln von P. Rupert Prusinovsky OSB. Zu Sold: Martin Sontheimer, *Die Geistlichkeit des Kapitels Ottobeuren*, Bd. II, Memmingen 1913, 406.

Bemerkenswert ist, dass die von den Matrikelbüchern bestätigte Inschrift exakt in die Kartusche passt; selbst das Sterbedatum des Kindes wurde nicht nachträglich eingraviert. Demnach hat der Augsburger Silberschmied den Becher wohl erst fertiggestellt, als der junge Franz Willibald von May(e)rsburg schon nicht mehr lebte.

Es existiert ein weiterer vergoldeter Deckelbecher von Johann Mittnacht, dessen Verwendungszweck dem des Ottobeurer Bechers gleicht. Abt Anton I. Unold (1724–1765) von Weißenau ‚verehrte‘ ihn 1749 seinem Oberamtman.⁵¹

Die Tabatiere und der Taufbecher – beide dokumentieren stellvertretend für die vielen nicht erhaltenen Sachgeschenke des früheren Reichsstifts Ottobeuren, welche künstlerisch wertvollen und kostbaren Präsente dessen Äbte aussuchten. Wahrscheinlich kamen sie auch persönlich dafür auf und haben solche Geschenke aus ihrer Privatschatulle beglichen, in den Ottobeurer Rechnungsbüchern lassen sich nämlich weder für die Tabatiere noch für den Taufbecher Ausgaben nachweisen. Demnach hat der Konvent die Wahl der Geschenke dem jeweiligen Abt überlassen; dessen Entscheidung wurde aber sicher nicht allein von den Pflichten des Amtes diktiert, individuelle Neigungen und Sympathien dürften ebenso eine Rolle gespielt haben wie gesellschaftliche Etikette.

Bei systematischer Suche ließe sich die Reihe der Klöster und ihrer Geschenke über Ottobeuren hinaus beliebig erweitern und brächte eine ungeahnte Vielfalt an Objekten zum Vorschein. Dass auch immer wieder Zufallsfunde möglich sind, bestätigte sich kürzlich bei dem Besuch einer Kunstmesse, wo ein aufwendig mit floralen Ornamenten gravierter Glaskrug angeboten wurde, der das Wappen des Abtes Heinrich Madlseder (1758–1779) von Mallersdorf (Kr. Straubing-Bogen) trug – zweifellos ursprünglich ein Präsent des einstigen Benediktinerklosters.

51 Ulrich Klein, Bemerkungen zu den bildlichen Darstellungen der Medaillen des Klosters Weißenau, in: Helmut Binder (Hg.), 850 Jahre Prämonstratenserabtei Weißenau 1145–1995, Sigmaringen 1995, 305 (mit Abb.). Ferner in: Ausstellungskatalog (wie Anm. 47), Katalogband, 245, Nr. V. 88 (S. Hesse, mit Abb.).

Zusammenfassung

Ein bisher kaum beachtetes und wenig erforschtes Thema der frühneuzeitlichen Klöster ist deren Geschenkkultur. Im Fall von Ottobeuren lässt eine kürzlich entdeckte kostbare Tabatiere vermuten, dass teilweise Sachgeschenke von erheblichem materiellen und künstlerischen Wert an Persönlichkeiten überreicht wurden, denen sich das Kloster besonders verpflichtet wusste. Mit dieser Geschenkpraxis folgten die Klöster der gesellschaftlichen Etikette der besseren Stände. Erhaltene Vergleichsgegenstände zeigen, dass die Geschenke jeweils von den Äbten überreicht und wohl auch aus ihrer Privatschatulle finanziert wurden.

Abstract

A previously neglected and little researched subject regarding monasteries of the early modern period is the culture of gift-giving. In the case of Ottobeuren, a recently discovered precious snuffbox shows that sometimes gifts of significant material and artistic value were presented to individuals to whom the monastery was particularly obliged. In this practice of gift-giving, the monasteries were following the social etiquette of the better classes. Comparable preserved objects indicate that the abbots presented such gifts and probably financed them from their private funds.